

Evelyne Höhme-Serke

Forum: Modelle und Methoden zur Beteiligung

Mit dem Beispiel möchte ich Ihnen ein Sprachförderprojekt vorstellen, das gleichzeitig ein Beteiligungsprojekt war. Es wurde von zwei Erzieherinnen mit Kindern eines Hortes in einem „sozialen Brennpunkt“ durchgeführt. Eine Praxisbegleiterin des Projektes unterstützte sie dabei.

Die Erzieherinnen hatten nämlich festgestellt, dass die meisten Kinder eine gezielte Förderung ihrer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit benötigten. Nach gezielten Beobachtungen, bei denen sie das Sprach- und das Sozialverhalten der Kinder genauer untersuchten, bestätigte sich ihre Alltagswahrnehmung: Die meisten Kinder drückten sich wortkarg und einsilbig aus und bevorzugten Aktivitäten, bei denen sie nicht sprachlich kommunizieren mussten. Nur wenige Kinder waren in der Lage, beim Lesen von Texten den Sinn zu erfassen.

Wir entschieden uns von Anfang an gegen ein formales Sprachtraining. Wir wollten ein Projekt entwickeln, mit dem die Kinder gleichzeitig Erfahrungen von gelebter Demokratie machen sollten. Unser Ausgangspunkt war: Kinder lernen am besten sprechen, wenn sie etwas zu sagen haben. Sie sollten die Möglichkeit haben, selbstbestimmt den Prozess mitzugestalten, sich in Aushandlungen zu verständigen, zu erleben, als Individuum in seiner/ihrer Besonderheit respektiert zu werden. Ansatzpunkt für Sprachförderung sollte also die Lebenswirklichkeit der Kinder sein: ihre Interessen und Bedürfnisse, die Themen, die sie beschäftigten.

Worauf kam es an?

1. Zu versuchen, die Kinder zu verstehen, sich einzufühlen, in ihre Perspektive zu wechseln

Das heißt: Von den Themen der Kinder ausgehen.

Sie stellten fest, dass fast alle Kinder jede freie Zeit, die sich bot, damit verbrachten, leidenschaftlich mit „Yu-Gi-Oh!“-Karten zu spielen. (Es handelt sich hierbei um ein strategisches Spiel, mit dem Monsterduelle ausgetragen werden.) Die Erzieherinnen hießen diese Aktivitäten nicht gut und waren nicht geneigt, die Kinder darin zu bestärken. Sie verstanden weder, was die Attraktivität des Spiels für die Kinder ausmachte, noch die Spielregeln. Ein Teil des Unbehagens machte sich auch an der dem Spiel innewohnende Thematik - Gewalt und Kampf - fest. Sie widersprach vollständig ihren pädagogischen Prinzipien. Bislang hatten sie viel dafür getan, die Kinder von diesem Spiel abzubringen.

An dieser Stelle stellten sich die Erzieherinnen einer wichtigen Auseinandersetzung: Es ging nämlich darum, in die Perspektive der Kinder zu gehen, versuchen zu verstehen, welchen Reiz diese unheimlichen Figuren auf die Kinder ausübten. In weiteren Gesprächen mit den Kindern näherten sie sich allmählich an die Sichtweise der Kinder an. Sie ließen sich die komplizierten Spielregeln erklären (wenn-

gleich auch ohne rechten Erfolg) und entwickelten eine Achtung vor der intellektuellen Leistung, die dieses Spiel erforderte.

2. Mit den Kindern in den Dialog zu gehen

Um herauszubekommen, was die Kinder beschäftigte, mussten die Erzieherinnen mit den Kindern Gespräche führen, bei denen es mehr darauf ankam, zuzuhören und zu verstehen, als den Kindern etwas zu vermitteln. (Untersuchungen belegen, dass nur 3,5 % der Erzieherinnen Kindern offene Fragen stellen. Der Rest sind Erklärungen und Anordnungen.)

Kinder sind dann besonders sprechfreudig, wenn ihnen Zuwendung und Interesse an ihrer Person gezeigt wird und wenn sie das Gefühl haben, ernst genommen zu werden. Kinder brauchen Erwachsene, die aufmerksam hören, was sie zu sagen haben und nicht nur das hören, was sie hören wollen.

3. Beteiligungskompetenzen zu entwickeln

Sämtliche Entscheidungen wurden in der Kindergruppe getroffen. Für die Pädagoginnen war das eine neue Lernerfahrung: In den Kinderbesprechungen nicht den eigenen Senf dazugeben, sondern sich auf die Rolle der Moderatorin zu beschränken, dafür zu sorgen, dass alle Kinder zu Wort kommen. Praktisch bedeutete das vor allem: Zurückhaltung üben, sich selbst bremsen, warten können.

Die Gespräche führten zu der Idee, ein Phantasielebewesen zu bauen, das in abwechselnden Planungs- und Bauphasen im Laufe eines halben Jahres entstand.

Das Projekt bedeutete eine Reihe von Herausforderungen für die Erzieherinnen:

1. Herausforderung: Sich auf einen offenen Prozess einzulassen

Es war ausschlaggebend für den Erfolg des Projekts, den Kindern ausreichend Zeit und Raum zu geben, ihre Ideen selbst zu entwickeln, sie zu vertreten und sich auf Vorschläge zu einigen. Nicht zu wissen, was am Ende dabei herauskommt, ist wirklich nicht einfach.

2. Herausforderung: Sich auf Freiwilligkeit einzulassen

Immer wieder diskutierten die Erzieherinnen und Praxisbegleiterin die Frage der Freiwilligkeit eines solchen Projekts: Was tun, wenn die Kinder, die eine solche Sprachförderung am nötigsten hätten, nicht mehr mitmachen wollen? Nicht alle Aktivitäten sprechen alle Kinder gleichermaßen an. Da Sprachentwicklung nicht von der Entwicklung der Persönlichkeit zu trennen ist und die Persönlichkeit von Kindern sich nur entfalten kann, wenn sie Akzeptanz ihrer Zu- und Abneigungen erfahren, sollten die Kinder die Wahlfreiheit haben, worauf und auf welche Weise sie sich einlassen. Außerdem lernen Kinder am besten, wenn sie es von sich aus tun und wenn sie einen Sinn in dem sehen, was sie tun. Von der Hirnfor-

schung wissen wir, dass Kinder am besten lernen, wenn sie einen Sinn darin sehen, was sie lernen. Es war also nicht sinnvoll, sie zu etwas zu überreden, was sie nicht wirklich wollten.

Diese und andere Erfahrungen in den Projektkitas haben gezeigt, dass Erzieherinnen in dieser Frage gelassen sein können. Auch wenn manche Kinder am Anfang zögerlich waren und ihren eigenen Zugang zur Aktivität finden mussten; auf irgendeine Weise haben sich letztendlich alle Kinder beteiligt. Statt ein Kind, das nicht teilnehmen möchte, zu überreden, kann es hilfreicher sein, das Verhalten des Kindes als einen wichtigen Hinweis zu sehen, dem nachzugehen es sich lohnt.

3. Herausforderung: Das eigene Sprachverhalten zu reflektieren.

Die Praxisbegleiterin hatte bei ihren Beobachtungen festgestellt, dass die Erzieherinnen den Kindern wenig Raum zur sprachlichen Entfaltung gaben. Ihre Kommunikation mit den Kindern war eher einseitig und beschränkte sich zum großen Teil auf Anordnungen. In vielen Situationen wurden die Kinder angehalten, nicht zu viel und zu laut zu sprechen. So war klar, dass der Fokus der Veränderungen auch das Sprachverhalten der Erzieherinnen einschloss. Ein zentrales Ziel war ja eine offene und anregende sprachliche Atmosphäre in der Kita. Unsere Intention war, durch neue und vielfältige Formen des Miteinander-Arbeitens Sprachanlässe zu schaffen, die den Kindern Wege aus ihrer Spracharmut öffneten.

Die Planungs- und Bauphasen waren ein wichtiges und lehrreiches Lernfeld für die sprachliche Ausdrucksfähigkeit der Kinder. Offensichtlich war in jeder Situation, wie eng Sprach- und Sozialverhalten zusammen gehören: Die Kinder lernten, anderen ihre Ideen und Vorschläge verständlich darzulegen und Lösungsvorschläge diskutieren. Sie lernten, andere ausreden zu lassen, unterschiedliche Standpunkte auszuhandeln, Kompromisse einzugehen, sich auf Regeln zu einigen. Und sie lernten auch, geduldig zu erklären, wenn ein Kind neu hingekommen war, etwas nicht verstanden hatte oder nicht wusste, wie es mit dem Bohrer umgehen soll.

Die Erzieherinnen gewöhnten sich daran, die Äußerungen der Kinder stehen zu lassen, und so wurden die Kinder nach und nach freier, sich zu äußern.

Das Projekt war gleichzeitig ein Versuch, mit Lehrerinnen der Schule, die die Kinder besuchten, eine neue Form der Kooperation einzugehen. In einer Besprechung, an der alle Lehrerinnen des Fachbereiches Deutsch teilnahmen, stellten die Erzieherinnen das Sprachprojekt vor. Die Lehrerinnen waren an den für sie neuen Methoden sehr interessiert. Eine Lehrerin bot sich an, an den „Sprachnachmittagen“ in den Hort zu kommen, um die Erzieherinnen zu entlasten und gleichzeitig etwas über die Entwicklung des Projektes und der Kinder zu erfahren. Das im Hort entstandene Dokumentationsbuch wurde im Unterricht eingesetzt und war Grundlage für weitere Texte, die die Kinder im Unterricht schrieben. Nach einem dreiviertel Jahr schon stellten die Lehrerinnen fest, dass die Kinder wesentlich aktiver am Unterricht teilnahmen und ihre sprachliche Ausdrucksfähigkeit erweitert hatten.